WerkstattGeschichte 49, Klartext Verlag, Essen 2008, S. 118-120

Linkes antiparlamentarisches Denken in der Weimarer Republik

Ricardo Bavaj, Von links gegen Weimar. Linkes antiparlamentarisches Denken in der Weimarer Republik, Bonn (J. H. W. Dietz Nachf.), 2005, 536 S., geb., 38,00 €

Bavajs Studie ist ein seltsam wenig überraschendes Buch. Denn wer wollte leugnen, dass es auf der Linken ganz andere Staatsvorstellungen gab als das Modell einer parlamentarischen Republik? »Alle Macht den Räten« hieß die revolutionäre Forderung 1918/19, ein »Sowjetdeutschland« wollten die Kommunisten schaffen, und die Rede von der »Diktatur des Proletariats« wurde zwar auch unter orthodoxen Marxisten unterschiedlich interpretiert, aber Parlamentarismus war damit mit Sicherheit nicht gemeint. Im Grunde muss man Bavajs Buch politisch lesen, als konservativen Gegenentwurf zu Kurt Sontheimers Standardwerk über das antidemokratische Denken in der

Weimarer Republik, das sich in erster Linie mit der politischen Rechten beschäftigte.

In seinem Eingangsteil »Grundlagen« über Rousseau, Marx/Engels und die Verfassungsdebatten in der Weimarer Nationalversammlung 1919 nennt Bavaj durchaus die entscheidenden Problempunkte: Kann es überhaupt eine Repräsentation des Volkswillens geben? Wie vereinbart sich soziale Ungleichheit mit politischer Gleichheit, oder zugespitzt: Kann eine Klassengesellschaft demokratisch sein? Wie kann ein Parlament Autorität erlangen, wenn die Verfassungsautoren selbst antiparlamentarische Elemente wie die plebiszitäre Wahl eines Reichspräsidenten mit ausgesprochener Machtfülle in die Verfassung eingebaut haben?

Anders als Sontheimer ordnet Bavaj sein Material nicht nach bestimmten Leitbegriffen, sondern geht im ersten Teil die linken Parteien und Organisationen, im zweiten die Weimarer Kulturszene durch und stellt Gruppen wie Individuen mit ihren Programmschriften vor. Zeitlich konzentriert sich Bavaj auf die Jahre 1918 bis 1923 – und legt damit bereits das Ergebnis seiner Untersuchung fest. Denn wie anders als revolutionär sollte sich die Linke in dieser Phase – noch im Oktober 1923 wagte die KPD den Aufstand zum Sturz der bürgerlichen Republik – äußern? Erst danach, als sich die Weimarer Demokratie zu etablieren begann, änderten auch linke Organisationen ihre Politik und ließen sich, mit unterschiedlicher Intensität und steten Vorbehalten, auf den Parlamentarismus ein. Weit schwieriger und herausfordernder wäre es daher gewesen, das Verhältnis der Weimarer Linken zum parlamentarischen System in der späten Phase der Republik mit Weltwirtschaftskrise und autoritärer Notverordnungspolitik zu analysieren.

So ist es ein leichtes, auf 120 Seiten die Forderungen der KPD und anderer kommunistischer Gruppen nach Räteherrschaft zu paraphrasieren und dagegen der diffizileren Analyse der Politik der USPD nur 17 Seiten zu widmen, in der die Räte zu Beginn gleichfalls im Mittelpunkt standen und die dennoch eine entscheidende Verantwortung für die demokratische Ausgestaltung der Weimarer Republik übernahm. Dass sich bei den Dadaisten, im Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller, bei Gustav Landauer, Erich Mühsam, Otto Rühle bis hin zu Kurt Tucholsky, Carl von Ossietzky, Kurt Hiller und Ernst Toller in diesen Jahren der Weimarer Republik bei aller Verschiedenheit nur wenig Schmeichelhaftes zum Reichstag finden lässt als vielmehr ätzende Kritik an der Herrschaftskontinuität der alten Eliten, mag nicht wirklich überraschen.

Ricardo Bavaj ist ein Virtuose des Zitats, und wenn er auch eingangs für sich in Anspruch nimmt, einer »diskursgeschichtlich ausgerichteten politischen Kulturforschung« verpflichtet zu sein, so bleibt die Arbeit doch einem ideengeschichtlichen Ansatz verhaftet, der strikt die Programmtexte von Organisationen und Individuen mittels zahlreicher Zitate vorstellt. Die Chance, seinerseits mit systematisierenden Kategorien das Material analytisch zu ordnen, wie es Sontheimer getan hat, nutzt Bavaj nicht. Die polemische Schärfe seines Buches liegt statt dessen in der retrospektiven Wertung, die ausgehend vom Scheitern der Weimarer Republik und dem Machtantritt der Nationalsozialisten der mangelnden Unterstützung der parlamentarischen Ordnung durch die Linke dieser eine Mitschuld an der Katastrophe gibt. Wo es lohnend gewesen wäre, die eigensinnigen Vorstellungen und Handlungsoptionen der Akteure zu untersuchen, gelangt Bavaj wieder zum altbekannten und längst überwunden geglaubten Urteil, dass Weimar von rechts wie von links zerstört worden sei.

Diese konservative Starre zeigt sich am deutlichsten daran, dass Bavaj mit Absicht am Links-Rechts-Schema festhält, obwohl seine Quellen sehr viel mehr dazu einladen, den Überschneidungen und Korrespondenzen, den »chassés-croisés« (Manfred Gangl)

nachzugehen wie es beispielsweise Helmut Lethen mit seiner Studie zu den Verhaltenslehren der Kälte getan hat. Die Frage der Repräsentation des Volkswillens in einer Demokratie oder das Problem, wer denn das Volk ist, von dem alle Gewalt ausgehen soll, nicht zuletzt die Forderung nach Homogenität des politischen Volks wären diskursive Kristallisationspunkte, in denen »Rechte« wie »Linke« durchaus in Berührung wie Spannung zueinander kamen und die politische Kultur der Weimarer Republik veränderten. So jedoch bleibt Bavajs Buch im Grunde ein großer, fleißig gesammelter Zettelkasten mit interessanten Zitaten und Hinweisen, der indes noch seiner Systematisierung und analytischen Aufbereitung harrt.

Michael Wildt (Hamburg)